

Predigt von Prof. Roggenkamp in der Universitätskirche am 19. Januar über Jer. 14, 1-9

1 Das war das Wort des HERRN an Jeremia aus Anlass der Dürre: „2 Juda trauert, und seine Tore sind verfallen, trauernd sind sie zu Boden gesunken, und Jerusalems Schreie steigen empor. 3 Und ihre Mächtigen schicken ihre Diener nach Wasser, sie kommen zu den Zisternen, sie finden kein Wasser, sie kehren zurück, ihre Krüge sind leer, *sie stehen in Schande und sind beschämt und verhüllen ihr Haupt.* 4 Wegen des Ackers voller Risse, weil kein Regen auf das Land fiel, stehen die Landarbeiter in Schande da, haben sie ihr Haupt verhüllt. 5 Sogar die Hirschkuh auf dem Feld: Sie verlässt das Junge, das sie geworfen hat, denn da ist kein Gras. 6 Und Wildesel stehen auf kahlen Höhen, wie die Schakale schnappen sie nach Luft, ihre Augen sind erloschen, denn da ist kein Kraut.“

„7 Wenn unsere Vergehen gegen uns zeugen, HERR, so handle, um deines Namens willen! Oft sind wir treulos gewesen, wir haben gesündigt gegen dich! 8 Du, Hoffnung Israels, sein Retter in der Zeit der Not! Warum bist du wie ein Fremder im Land und wie ein Wanderer, der einkehrt, nur um zu übernachten? 9 Warum bist du wie ein Hilfloser, wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist doch in unserer Mitte, HERR, und dein Name ist ausgerufen über uns! Verlass uns nicht!“

Liebe Gemeinde,

Ambivalenzen

Gerade noch haben wir das letzte Mal den Weihnachtsbaum angezündet und uns eben erst an der wohligen Atmosphäre erquickt, die Äpfel und letzte Krümel des herrlichen Weihnachtsgebäck verströmen. Und nun dies - so ein ganz anderes Thema. Unser Predigttext schreckt uns aus unseren heimeligen Gefühlen auf. Dem kalendarischen Winter zum Trotz müssen wir anerkennen, dass unsere Situation der in unserem Predigttext evozierten auf fast gespenstische Weise vergleichbar ist. Die Bilder aus Australien machen uns bewusst, dass die klimatischen Veränderungen uns alle betreffen. Aber, warum müssen wir ausgerechnet in der Epiphaniasszeit daran erinnert werden?

Trauer aus Unwissenheit?

Dem Volk Juda wird das Ausmaß der Trockenheit vor Augen geführt. Nicht nur der Ackerbau, auch die Tiere sind betroffen – in einem Maße, dass selbst die zähesten und robustesten Tiere aufgeben müssen. Die Hirschkuh, für ihre Mutterliebe bekannt, findet nichts mehr zu fressen und lässt ihre Jungen im Stich. Die noch genügsameren Wildesel schnappen nach Luft, ihre Augen sind erloschen, der Nahrungsmangel hat sie stumpf werden lassen. Die

Tiere mutieren in ihrem Verhalten. Sie geben ihnen angeborene Verhaltensweisen auf. Die vertraute Welt ist auf den Kopf gestellt. Das Volk Juda trauert. Die Menschen wissen nicht, warum sie von der schlimmsten Dürre getroffen wurden, die Israel jemals zuteil geworden war.

Ohnmacht oder Resignation?

Das Volk Juda trauert. Die einen gehen in sich hinein. Sie schreien ihre Wut und Verzweiflung nicht der Dürre entgegen. Ohnmächtig verhüllen sie ihr Haupt, da sie nichts mehr haben, was ihnen ein Leben in Würde ermöglicht. Die anderen schicken ihre Diener aus. Sie sollen Wasser besorgen. Aber auch an entfernten Orten finden die Dienstboten nichts. Sie kehren ohne Wasser zurück. Aber anstatt nun endlich aufzubegehren oder den Mächtigen wenigstens die Leviten zu lesen, machen sie sich klein und ziehen sie sich in sich selbst zurück. Ist es der Zorn der Mächtigen, den sie fürchten oder haben sie schon lange resigniert?

Jeremias Autorität?

Sieht man genauer hin, so ist es nicht ein von der Herrschaft des zur erzählten Zeit regierenden König Jopakims Betroffener, der hier die eigene Situation schildert. Es ist vielmehr jemand, der die große Dürre im Nachhinein – ex post – deutet. Seine Schilderung wird durch eine besondere Wendung gerahmt: „Das war das Wort des HERRN an Jeremia aus Anlass der Dürre“. Diese (Wortereignis-) Formel eines späteren Sammlers zeigt uns an, dass hier einer auftrat, der über wirkliche Autorität verfügt. In dieser Formel blitzt eine Einsicht auf, die nachträglicher Deutung entstammt: Die Dürre war das letzte Angebot, mit der der von Gott beauftragte Prophet die Menschen von Juda anflehte, doch noch umzukehren. Das Volk aber schien weit davon entfernt, Gottes Worten Glauben zu schenken. Allein Jeremia bleibt mit Gott im Gespräch.

Propheten heute?

In der Gegenwart gibt es keinen Jeremia, der die Menschen mit ihrem Tun konfrontiert. Es ist *anders*. In Brüssel hatte ein britischer Spaßvogel ursprünglich wenig Konkretes im Sinn als er begann, gegen Europa zu wettern. Kollateralschäden seines infantilen Spieltriebs werden nicht nur die britischen Inselvölker ernsthaft zu spüren bekommen. Auf einem anderen Kontinent beschränkt eine präsidentiale Lichtgestalt das Volk in seinen bürgerlichen Rechten – wenn er es nicht gleich – wie etwa die Uiguren – einer gewaltsamen Umerziehung unterwirft. Bei den nächsten Wahlen – so ein selbst ernannter Prophet – werde der amerikanische Präsident von 95 % aller Bibel treuen Christen wieder gewählt. Dabei ist kaum fraglich, dass der angebliche Gottesmann nur so lange Gehör findet, wie seine Verkündigung dem twitternden Demagogen gefällt. „Propheten“ stolpern in die Geschichte hinein, schalten

Gefährdungen aus oder benutzen das geschriebene Wort, um es den Mächtigen anzudienern. In der Welt der Mächtigen scheint Gott sprachlos geworden, gerade so wie es Jeremia war als König Jojakim seine verschriftlichten Worte in Stücke zerreißen ließ.

Irdische Gerechtigkeit?

Die Trockenheit macht keinen Unterschied zwischen den Menschen. Mächtige und politisch Einflusslose sitzen im gleichen Boot. Die Folgen der großen Dürre treffen alle. Wäre es gerechter, wenn vor allem jene ihre Folgen zu tragen hätten, die ihren Einfluss sichtbar missbrauchen? Jene etwa, die begehren, der gemeinsamen Umwelt auch noch letzte Bodenschätze abzutrotzen?

Aktuelle Entscheidungen?

Wie aber verhalten sich die gewöhnlichen Menschen, wir „Normalos“? Kann nicht jeder selbst über seinen Lebensstil entscheiden? Reise ich mit dem Flugzeug oder lieber mit dem Segelboot? Streame ich bei Netflix oder lese ich ein Buch? Die Richtung ist doch eigentlich klar. Aber, muss ich wirklich auf frische Erdbeeren im Winter verzichten? Denn, selbst wenn ich mich einschränke, tun das die anderen noch lange nicht. Und außerdem, wenn ich ehrlich bin, ist es wirklich absichtslos, dass ich mich einschränke? Geht es nicht auch um dieses gelegentliche Gefühl, den Anderen moralisch irgendwie überlegen zu sein? Durch CO2 Kompensationen, einen ökologisch korrekten Fußabdruck und anderes mehr. Es sind diese selbstgerechten Gefühle, die mir helfen, meine Balance zwischen resignativer Hinnahme des Unabänderlichen und unbekümmertem Weiter so zu finden? Bin ich wirklich so in meinen Routinen verstrickt, dass ich gar nicht anders kann? Und andererseits: Habe ich wirklich die Freiheit, das zu tun, was ich für mich für „richtig“ halte? Wir scheinen fast hoffnungslos in uns verkrümmt, ohne dass wir uns das sagen lassen oder gar akzeptieren könnten.

Sprecherchaos oder Rollentausch?

Wer eigentlich spricht in unserem Text? Ist es Jeremia, der sich an das Volk Juda wendet? Von Gott beauftragt, dem Volk ein vorletztes Mal die Leviten zu lesen – um es daran zu erinnern, dass nun zum letzten Mal ein Aufschub gewährt worden ist. Oder ist es Jahwe, der Herr, der die Menschen in Israel über sich selbst aufzuklären wünscht?

Folgen prophetischer Autorität oder Verwegenheit?

Es scheint, als hätten die Menschen am Ende auf Jeremia gehört: „Oft sind wir treulos gewesen, wir haben gesündigt gegen dich!“ Große Machtfülle bringt noch größere Verantwortung mit sich: „Wenn unsere Vergehen gegen uns zeugen, HERR, so handle, um deines Namens willen!“ Die Menschen, die auf Jeremias Worte reagieren, bekennen nicht nur gemeinsam ihre Schuld. Sie klagen sich auch an, Gott nicht mehr Verwegenheit zuzutrauen.

Etwas Verwegenes geschieht. Sie führen Gott gegen Gott ins Spiel und behaften ihn bei seinem Gottsein: „Warum bist du wie ein Fremder im Land und wie ein Wanderer, der einkehrt, nur um zu übernachten? 9 Warum bist du wie ein Hilfloser, wie ein Held, der nicht helfen kann?“

Heil bringende Veränderungen

Die Menschen scheinen schließlich verstanden zu haben, was Jeremia ihnen sagen will. Dass sie klagen können, dass sie Gott anklagen können, setzt voraus, dass sie sich ihm anvertrauen. Sie begreifen, dass der, dessen Abwesenheit sie gerade eben noch beklagt hatten, zu ihnen steht: „Du, Hoffnung Israels, sein Retter in der Zeit der Not!“ Die Menschen stellen sich ihrer Not und können Gott jetzt daran erinnern, dass sein Verhältnis zu ihnen nicht von ihren ausbleibenden Leistungen abhängt. In ihrem verzweifelten Ringen behaften sie ihn bei sich selbst und kehren gerade dadurch sein Verhältnis zu ihnen um: „Du bist doch in unserer Mitte, HERR, und dein Name ist ausgerufen über uns! Verlass uns nicht!“ Sie machen ihn stark und lebendig. Luther nennt dies „Gott mit seinen Zusagen die Ohren reiben“.

Vertrauensvolle Relationen

Ein Gott, der in der Vorstellung der Menschen Gerechtigkeit um jeden Preis erlangen will, lässt sich Gewalt und Vernichtung in die Hände legen. Je furchtbarer aber seine Strafaktionen erscheinen, desto unbußfertiger reagieren die Menschen. Und diese Erfahrung scheint das anfängliche Verhalten der Menschen hervorgerufen zu haben.

Der Gott aber, der das Volk aus Babylon zurückführte, war ein anderer geworden. Wohl auch, weil sie erkannt hatten, dass ihr Bestehen auf seiner Gerechtigkeit in den Abgrund führt.

Als die späteren Bearbeiter die Sprüche Jeremias miteinander verknüpften, verschränkten sie die Beschreibung der Schuld mit dem unerschrockenen Ruf nach Gottes Zusage. Damit kehrten sie die ursprünglichen Vorgänge um. Nicht Beschreibung und Deutung, sondern jene Verwegenheit, die aus Gewissheit stammt, steht im Vordergrund. Sie konnten dies aber tun, weil sie wussten, dass das Volk von Jahwe doch nicht im Stich gelassen worden war. Gerade weil sich die Menschen auf verwegene Weise gegenüber Gott geöffnet hatten, konnte er sich ihnen schließlich zuwenden.

Mit den Augen eines Anderen sehen oder was das für uns bedeuten kann?

Wir sind gewiss, dass wir gerade dann, wenn wir uns ohnmächtig fühlen oder zu resignieren drohen, auf den Umgang mit Gott nicht verzichten können. Denn wir wissen, dass wir unsere Wirklichkeit nur in Folge seiner Veränderung mit anderen Augen betrachten. Seit der Ankunft des Herrn, seit seiner Menschwerdung an Weihnachten sind wir nicht länger gezwungen, die

Situation jedes und jeder Einzelnen als Verhängnis zu begreifen, sondern können uns ihr mutig und gemeinsam entgegenstellen. Das S-Bahn-Projekt in Münster scheint mir so ein mutiges Beispiel zu sein, das Nachdenken über Alternativen, vor allem aber die Solidarität, mit der wir Menschen auch über Kontinente versuchen, uns hinweg gegenseitig beizustehen.

Göttliche Wortgewalt.

„Du bist in unserer Mitte, HERR!“ Gerade, wenn wir gemeinsam seinen Namen aussprechen, dann spricht Alles dafür, dass wir nicht mehr in individuelle Routinen versinken. Wir erfahren, dass sich unsere Beziehung zur Welt durch Gottes Beziehung zu uns verändert hat. Seit der Ankunft des Herrn ist die Welt wie sie ist, nicht länger für jeden Einzelnen schmerzhaft in Frage gestellt, sondern in ihrem Innersten für uns alle neu gestaltet. Indem er sich uns gleich macht, schenkt er uns den Mut und die Kraft, gemeinsam mit seinem Sohn zu bekennen: „Du bist in unserer Mitte, HERR! Und *verlässt* uns nicht!“

EG 70, 1, 4-6 Wie schön leuchtet der Morgenstern

EG 194, 1-3 O Gott, du höchster Gnadenhort

EG 398 In dir ist Freude

EG 331, 1-4 Großer Gott, wir loben dich

EG 73, 1, 5-6 Auf Seele, auf und säume nicht...